

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 5 (1943)
Heft: 6

Artikel: Solothurn
Autor: Wirz, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurn.

Von Eduard Wirz.

«Ich ging mit meiner Mutter an einer gewaltigen Schanze vorbei in eine ungeheuer grosse prächtige Kirche, und Seligkeit erfüllte uns beide.» So träumte der junge Spitteler in Russland von Solothurn, der «goldenen Märchenstadt». «Wo das Gold und die Sehnsucht eigentlich herkommt, weiss ich nicht. Tatsache ist meine rätselhafte, durch keinen vernünftigen Grund zu erklärende Vorliebe für Solothurn, die so weit geht, dass mich sogar die Solothurner Sprache heimatlicher anmutet als jeder andere Schweizerdialekt, heimatlicher sogar als die Sprache meines wirklichen Heimatortes. Und alles das einzig deshalb, weil ich einst als dreijähriges Kind mit meiner Mutter auf der Durchfahrt anderthalb Stunden in Solothurn geweilt hatte.»

Meine Bekanntschaft mit der schönen Aarestadt steht unter einem wesentlich nüchterneren Vorzeichen als die des angehenden Dichters.

«Lieber Herrgott, mach' mich fromm, mach' dass ich nach Soleure komm'.» Dieses lebenswürdige Sprüchlein stand während der letzten Grenzbesetzung an der Türe eines Kantonnements irgendwo im Jura. In Solothurn war die Etappen-Sanitätsanstalt, in Solothurn wurden keine Gewehrgriffe geübt, und der Soldat wurde auch mit andern ihm entbehrlich scheinenden Dingen nicht belästigt. Warum also sollte man nicht nach Solothurn fahren? — Und eines Tages schickte mich der Bataillonsarzt dorthin, einer kleinen Verletzung wegen. «Noch einen Tag, und dann hätte man den Finger abnehmen müssen», lautete der Bescheid in Solothurn, draussen im «Wengistein», am Eingang zur Einsiedelei.

War das ein Leben! Schwerkranke hatten wir keine, dafür aber manchmal den Saal voll Uebermut und verhaltener Jugendlust. O schönes Wandern durch die Schlucht zum abgelegenen Wirtshäuschen hinauf, das helläugig nach der Stadt sieht, den anrückenden Feind frühzeitig genug zu erkennen. Nicht alle waren so menschenfreundlich wie jener dicke Quartiermeister, der uns einst in später Abendstunde beim Jassen erwischte und — mitmachte.

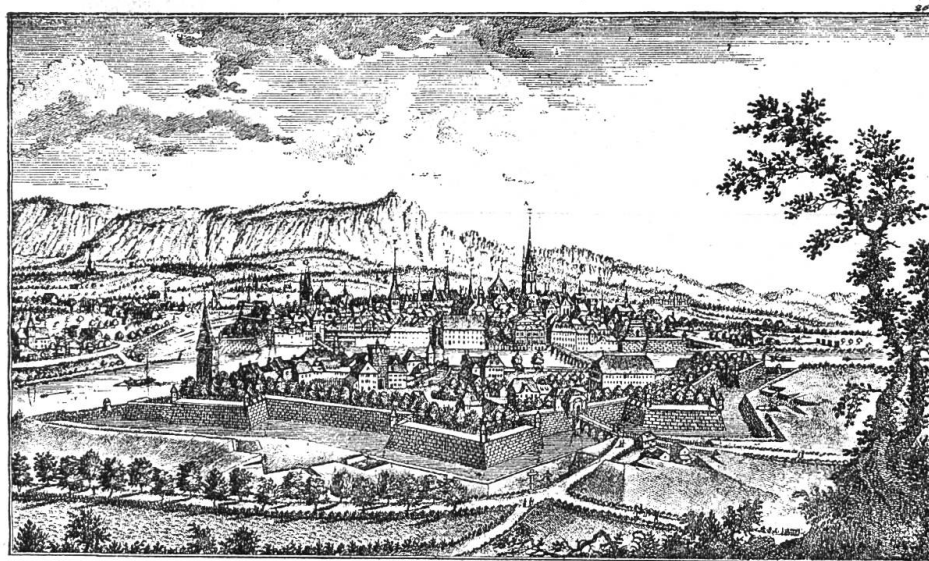
Das war die Ouvertüre, und nun geht es ohne Säumen in das Hauptspiel hinein.

In Solothurn ist ein Zahnarzt, ein eidgenössischer Armeezahnarzt. Also gehe ich zum Zahnarzt. Ich habe sonst weder die Berechtigung noch die Bewilligung zu einem Ausgang in den Stadtrayon. So aber — die Zahnärzte haben eben auch ihre Vorteile. Mein Armeezahnarzt im besondern. Er hat sein Quartier mitten in der Stadt aufgeschlagen, in einem Gasthof neben dem Zeitglockenturm. Ein fröhlicher Chronist hat einst behauptet, dieser stamme aus Abrahams Zeiten. Wäre ich als Bub in Solothurn aufgewachsen, ich weiss, wenn die Mutter mich hätte suchen müssen, sie hätte mich sicher vor eben diesem Turm gefunden. Er trägt nämlich neben seiner gewöhnlichen Uhr noch ein grosses astronomisches Zifferblatt und ein interessantes automatisches Werk: ein König zwischen Tod und Kriegsmann. Die drei Gesellen bewegen sich beim Schlag. Als ich zusah, zählte der König mit dem Herrscherstab die Stundenschläge, der Tod wackelte mit dem Kopfe, einzig der Krieger blieb ruhig; er schien seines Amtes überdrüssig.

Zahnärzte haben die angenehme Eigenschaft, den Besucher bald wieder fortzuschicken und auf morgen oder übermorgen zu bestellen. Das war in meinem Fall wirklich eine angenehme Eigenschaft, und wenn ich ehrlich sein will, muss ich bekennen, ich habe meine Besuche etwas häufiger wiederholt, als unbedingt nötig war, ich habe meine Bewilligung etwas länger in der Tasche herumgetragen, als erlaubt war. Doch wer ist an diesem befehlswidrigen Benehmen schuld? Wer, wenn nicht Solothurn selbst? Wer hiess die Bürger dieses Ortes eine solch wunderherrliche Stadt an die Aare stellen, eine Stadt mit prunkvollen Kirchen und süssen Kapellen, mit vornehmen Palästen und spitzgiebeligen, engbrüstigen Häusern, eine Stadt mit dem heiteren Wasserspiel eines Flusses und dem grauen Duster mächtiger Bastionen und Tore, eine Stadt Lohnte nicht allein schon der Weg vom Wengistein draussen nach der Stadt? Der Weg, der unter mächtigen Linden durchläuft und an alten Herrensitzen und Klöstern vorüberreilt, an diesen Herrensitzen, die noch den Zauber des ancien régime in sich bergen und von den Glanztagen der alten Ambassadorsstadt erzählen. Ich hatte übrigens die schönste Auswahl, durch welche Türe ich in die Stadt eintreten wollte. Ich konnte beim Museum vorbeigehen, und wenn es die Zeit erlaubte, der «Madonna von Solothurn» und den andern Kostbarkeiten meine Aufwartung machen. Hielt ich mehr gegen die Aare zu, so kam ich durch das Baseltor. Nicht unvermittelt. Erst ging es an der St. Ursenschanze vorbei, an der Bastion, die heute, trotz ihren wuchtigen Mauern, ein Idyll ist, die nach ihrer Erbauung zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu den stärksten Befestigungswerken schweizerischer Städte zählte und das Vaubansche System klar zum Ausdruck brachte. Wo die Strasse durch die Schanze bricht, hockt das Baseltor. Es lässt sich nicht besser sagen. Wie ein riesiges Ungetüm bewacht es den Eingang, sperrt es den Weg. Und doch mangelt ihm trotz aller Klotzigkeit nicht eine gewisse Eleganz; ein Gibelin hat das Werk erbaut. Wir treffen seine Nachkommen mit so vielen andern Solothurner Geschlechtern im französischen Solddienst.

Trat ich durch das Tor, so hatte ich wiederum die Wahl. War ich recht weltlich und kriegerrisch gesinnt, so ging ich zur Rechten, zu Zeughaus und Rathaus. Zur Linken lag das Münster. — Das Zeughaus steht mächtig und gebieterisch da wie ein alter Eidgenosse. Sein Inhalt? Man weiss, was in den Zeughäusern und historischen Museen aufbewahrt wird. Eine grosse Rüstungssammlung haben die Solothurner, manch erobertes Fähnlein, darunter diejenigen, die einst den Burgunder Herzog umflatterten. In einer Ecke ist der Friedensstifter Bruder Klaus am Werk. Martin Disteli hat die lebensvolle Darstellung komponiert. In der untern Halle entdeckt man unter den Geschützen, von denen das eine im Sonderbundskrieg eine entscheidende Rolle gespielt hat, ein Orgelgeschütz, einen Vorläufer unserer Maschinengewehre.

Tor und Turm, Schanze und Zeughaus, sie alle verschwinden neben der sieghaften Pracht des Münsters St. Ursus und Viktor. Mir lebt noch dieser Tag, da ich es zum erstenmal sah. Es war im Herbst; der Nebel war in die Höhe gestiegen und im blauen Meer zerflossen. Ich schritt vom Markt die Strasse hinauf. Da ragt in weisser, südländischer Schönheit das Gotteshaus auf. Vielleicht ein Traum? Nein, jetzt hör ich die beiden Brunnen plätschern, den des Moses und den des Gideon, und jetzt steig ich die drei mal elf Stufen hinauf. Ein Meister aus dem Süden muss diesen Bau erdacht und errichtet



Solothurn im 18. Jahrhundert

PROSPECT DER STADT SOLOTHURN
VON DER MITTAGS-SEITE



VUE DE LA VILLE DE SOLEURE
DU CÔTÉ DU MIDI

haben. Zwei Pisoni aus Ascona waren es. Was mag die Solothurner bewogen haben, ein solch gewaltiges, majestätisches Werk zu beginnen? Die Antwort: Das Münster war eine eigentliche Repräsentationskirche für die französischen Gesandten. Seit dem 16. Jahrhundert residierten die Ambassadoren in Solothurn und im Münster wurde jeweils mit grossem Prunk die Beschwörung des Bündnisses zwischen dem allerchristlichsten König und den Eidgenossen durchgeführt. Da mochte der Platz vor der Kirche ein kleines Versailles darstellen, da jauchzte der Jubel durch die goldene Märchenstadt.

Zwei- oder dreimal dehnte ich meine Zahnarztexkursionen etwas weiter aus; ich ging über die Brücke und stiess bis zum Bahnhof vor. Sehr wahrscheinlich stand dort eine Wache, ganz sicher aber war es, dass ich dort Zeitungen kaufen konnte, die aus dem Städtchen hinausführten in die grosse Welt, die in Blut und Not steckte. Ich wagte es, und der welsche Etappensoldat hielt mich an und fragte nach Ausweis und Erlaubnis. Da ich ihm nun meinen zahnärztlichen Schein vorwies, bemühte sich der Sohn der schönen Waadt aufs allereindringlichste, mir den nächsten Weg zu meinem «Docteur» zu beschreiben. Ich dankte für soviel Bereitwilligkeit und trat — mit Zeitungen wohl versehen — den Rückzug an. Er artete nicht in Flucht aus, im Gegenteil. Ich fand ganz in der Nähe die Ueberreste einer alten Schanze, auf denen die Solothurner das einladendste Ruheplätzchen geschaffen hatten.

Zu meinen Füßen zieht der Fluss und wandert in den goldenen Herbsttag hinaus. Drüben steigt die Stadt auf, schwingt sich ihre vielzackige Silhouette über Dächer und Türme, spiegeln sich Paläste in dem grünen Wasser und herrscht wie eine Königin das Ursenmünster. Es liegt etwas Fremdes, aber Warmes über dieser Stadt, etwas Weiches, Leichtes. Der Süden ist hier weit in den Norden vorgestossen. Es ist, wie wenn nach rauhen Wintertagen das erste Rot der Pfirsichblüten schimmert oder wenn im Herbst, da die Früchte ins Gras klatschen, ein Apfelbäumchen noch einmal seine Blütenwunder anzündet.



Sankt Ursen